

# PETER ROSEGGER UND UNGARN

VON FRIEDRICH LÁM

Den am 31. Juli 1843 in Alpel bei Krieglach geborenen steirischen Waldpoeten und großen Erzähler verbinden zahlreiche Beziehungen mit Ungarn. Schon als kleiner Bauernjunge machte er mit seinem Vater eine Wallfahrt nach Maria-Zell. Die Reise dauerte drei Tage, und auf der Straße sah Peterl öfters malerische Zigeuner aus dem benachbarten Ungarn, wie auch fromme ungarische Wallfahrer.

Als Kind brachte er unserem pannonischen Landsmann, dem heiligen Martin von Tours, der in Sabaria geboren war, große Sympathie entgegen. Als ihm seine Mutter die Geschichte erzählt hatte, wie Martin seinen Mantel mit dem Bettler geteilt, zerschnitt der kleine Peter sein neues Sonntagsjöppllein, um mit der Hälfte einen Armen zu beschenken. Dafür wollte ihn der Vater prügeln, aber die fromme Mutter beschützte das gut-herzige, unschuldige Kind. Sehr schön ist dies im ersten Buch der »Waldheimat« zu lesen.

Peter war zu schwach zum Pfluge und zu sonstiger Feldarbeit. Die Mutter wollte ihn »auf Geistlich« studieren lassen, da man ihn aber nicht einmal »staffieren« konnte, blieb ihm das Tor des Seminars verschlossen. Nun sollte er Schneider werden. Mutter Maria führte ihn zum wandernden Schneidermeister Ignaz Orthofer und bat ihn, den Buben in die Lehre zu nehmen. Meister Naz geriet zuerst in mächtigen Zorn und rief, den Kleinen durch die Brille auf der Nasenspitze böse anfunkelnd: »Heutzutage will jeder Mist Schneider werden!« Dennoch ließ er sich erbitten und nahm Peterlein in die Lehre. Er wanderte mit ihm von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof herum. »Auf der Stör«, wie es heißt, lernte Peter Lodenjoppen und Lederhosen flicken und schneiden. Die Stör war seine hohe Akademie, seine Universität, da empfing er Eindrücke fürs ganze Leben, sammelte Stoff und Anekdoten für seine späteren Werke. Hier begann er zu dichten und zu schriftstellern, eignete sich Kenntnis der Leute und der Landschaften Steiermarks an. Meister Naz hatte mehrere wandernde Gesellen. So einer war auch der lange Christian, dem Rosegger in seiner »Waldheimat« ein eigenes Kapitel widmet. Dieser vazierende Schneidergesell war ein zweiter Münchhausen. Er erzählte unter anderem, daß er bei der Entdeckung Australiens dabeigewesen und auf einem Luftballon dahin gekommen sei. Dort gab es auf den Bäumen lauter Schlangen und Paradiesäpfel und Weinberge, wo auf den Reben Kaffeebohnen wuchsen; dort rann der Wein in Brunnen unter der Erde heraus. Die Löwen und die Tiger sind dort selbstverständlich alle besoffen, darum sind die australischen Raubtiere so gefährlich. Dort gebe es auch große Pappeln, auf denen die Wolle wächst und die im Frühjahr und im Herbst geschoren werden müssen. Das ist die Baumwolle. Die Leute sind über und über schwarz und brauchen keine Kleider. Was für ein Land ist das? — fragte der lange

Christian die Nackten, und ein Schwarzer antwortete: — Ich bitt', das ist Australien! — Dieser lange Christian hatte auch die ungarische Revolution mitgemacht und keine geringe Rolle in ihr gespielt, denn er war Kossuths Stiefelwischer gewesen. Denn warum? Er hätte es zu ganz was anderem bringen können, aber Kossuth hatte gesagt: »Laß' ich nicht aus Schwob! Brauch' ich zum Wachsen!«

Meister Naz aber verwies ihm solche biographische Darstellungen. — Warum soll ich's denn nicht sagen? — meinte hierauf der lange Christian — es ist ja so alles nicht wahr! — und begann dann aufs neue aufzuschneiden. Weil der Gesell dem Lehrling den Kopf mit Unsinn vollpackte und sich dabei liederlich aufführte, jagte ihn der Meister weg.

Peter war auch schon Geselle geworden, als er von Dr. Swoboda, dem Schriftleiter der »Grazer Tagespost« als Dichter entdeckt wurde. Seine Gönner ließen ihn nach Graz kommen, wo er als Privatschüler die Handelsakademie besuchte und die Lücken seiner recht mangelhaften Schulbildung ausfüllen sollte.

Im Jahre 1869 wandte sich der damalige Handelsschüler mit einem Brief an den Verleger Gustav Heckenast in Pest, mit der Bitte, ihm Stifters »Studien« gegen die Herstellungskosten zu schicken. Bisher hatte Rosegger nur einzelne Werke Stifters zu lesen bekommen, obwohl er ein großer Verehrer des Dichters des »Hochwald« gewesen.

Der großmütige Verleger sandte dem armen Studenten umgehend nicht nur die »Studien«, sondern die gesammelten Werke Stifters. Dies war der Beginn der Beziehungen Roseggers zu dem vorzüglichen Herausgeber, der für die deutsche und für die ungarische Literatur so viel tat.

Im Jahre 1870 gab der Dichter seine »Sittenbilder aus dem steirischen Oberlande« heraus und hielt es für seine Ehrenpflicht, Heckenast in Erwidierung für sein Geschenk vom vorigen Jahr durch die Übersendung seines Buches zu huldigen. Heckenast antwortete ihm sehr liebenswürdig, belobte das Buch, und erklärte sich bereit, das nächste Werk des steirischen Poeten zu verlegen. Bereits im Jahre 1870 gab Heckenast das Buch Roseggers »Geschichten aus dem steirischen Oberlande« heraus. So kamen Dichter und Verleger miteinander in Briefwechsel, ohne einander persönlich zu kennen. Wie sie miteinander persönlich bekannt wurden, erzählt Rosegger lebendig und humorvoll in seinem Aufsatz »Mein Freund im Ungarlande«, der 1883 in dem Bande »Meine Ferien« erschien. Mit dieser Rückerinnerung stellte er dem Kaschauer Pastorensohn Gustav Heckenast (1811—1878) ein sehr schönes Denkmal.

Rosegger schildert uns seinen ersten Besuch in Pilismarót, auf dem Gute Heckenasts. Er machte eine Fußreise in Handwerkerburschentracht durch Ungarn. Ursprünglich wollte er nach Pest wandern, um Heckenast zu besuchen, änderte aber seinen Plan, als er durch den berüchtigten Bakonyer Wald stiefelte, und wandte sich nordwärts. Er überschritt die Bergkette, die sich zwischen Stuhlweißenburg und Gran hinzieht, sah dann in ein schönes, breites Tal der Donau hinaus und kam darauf in ein Dorf. Am Rand des Dörfchens befand sich in einem Wäldchen von Eichen, Kastanien und Obstbäumen ein schönes Landhaus. Am Eingang des Gartens stand ein Mann in grauen Kleidern und Strohhut, den fragte Rosegger, wie der Ort heiße? — Maróth — sagte der Herr, griff in die



Tasche seiner Hose und reichte dem Fragenden ein Geldstück : »Für eine Nachtherberge !« Rosegger nahm das Geld nicht an und sagte, daß er kein Fechtbruder sei, er suche ein Wirtshaus. Der Herr fragte : »Sind Sie ein Studiosus? Wollen Sie, dem die Welt gehört, für die Nacht nicht mit einem kleinen Raum vorlieb nehmen?« Er lud ihn in den Garten und stellte ihn seiner Frau als Gast vor ; man setzte sich in eine Laube und der Gast wurde bewirtet. Rosegger hatte nicht den Mut zu fragen, in wessen Heim er sich befinde, und auch der Hausherr fragte nicht nach seinem Namen. Man unterhielt sich über die Alpen und Ungarn ; doch mußte das Gespräch bald abgebrochen werden, denn der Hausherr hatte geschäftlich zu tun. Rosegger zog sich in das ihm angewiesene Schlafzimmer zurück. Dort bestaunte er eine große Bibliothek und fand mehrere Bücher aus dem Verlag Heckenasts. Am Morgen, beim Frühstück, fand er den Hausherrn, dessen Gattin und zwei Kinder bei Tisch. Das eine Kind, ein Knabe von neun Jahren, las aus einem Buche und lachte. Rosegger schaute sich das Buch an, es war eines seiner Werke. Er sagte : »Es freut mich, mein Buch hier zu finden. Ich stelle mich als dessen Verfasser vor !« Tableau ! Der Hausherr sprang auf und umarmte ihn. Rosegger war darüber sehr erstaunt und fragte : »Zu wem habe ich die Ehre?« — Ich bin Ihr Verleger : Gustav Heckenast ! — Gruppe. Rührung. Gelächter. Frühstück.

So schildert uns der Dichter seine erste Begegnung mit Heckenast. Er lobt ihn als einen edelmütigen Freund von vornehmer Gesinnung, Bonhomie, Urbanität und hochherzigem Charakter.

»Die meisten Poeten Ungarns hatten an Gustav Heckenast einen Mäzen zu verehren, so Eötvös, Petöfi, Jókai, Munkácsy, Volkmann« — sagt Rosegger wörtlich. — »Sein Name wird nicht vergessen werden, so lange es eine ungarische Literatur gibt. Denn um diese hat er sich ein unvergängliches Verdienst erworben, nicht nur durch sein energisches, zielbewußtes Wirken, sondern auch durch sein befeuerndes Wesen, womit er alles um sich her zu gleichem Wirken anspornte.« »In seinem Verlage erschien eine ganze Reihe hervorragender ungarischer Schriften. Heckenast hat die ungarische Volksliteratur geschaffen.« Wie Rosegger weiter erzählt, war Heckenast freisinnig und ein großer Verehrer Kossuths, ohne darum dessen Fehler zu beschönigen. »Er protegierte mit Vorliebe die äußerste Linke und opferte auch hübsche Summen zur Erhaltung verschiedener Zeitungen, die er für diese Partei gegründet.«

Um die deutsche Literatur erwarb sich Heckenast nach Rosegger das größte Verdienst durch die Herausgabe Stifters. Rosegger behauptet, es gehörte Mut dazu, einen völlig unbekanntem und dazu ganz neugearteten Autor herauszugeben. Er schildert die Freundschaft Stifters und Heckenasts ausführlich und preist auch seine eigene Freundschaft zu Heckenast in bewegten Worten. Rosegger erhielt von Heckenast mehr als zweihundert Briefe, in denen dieser sich nicht nur als väterlicher Freund, sondern auch als guter Ratgeber erweist.

In den neun Jahren der Bekanntschaft mit Heckenast verlegte dieser neun Werke von Rosegger in dreizehn Bänden und gab acht Jahrgänge des von dem Dichter redigierten Volkskalenders, »Das neue Jahr« heraus.

Heckenast behütete den Poeten vor literarischen Abwegen. Es traten eben klingende Versuchungen an Rosegger heran, man wollte aus ihm

einen modischen »Bestseller« machen. Da schrieb ihm der Freund in Pest unter anderem: »O lassen Sie sich doch ja nicht irremachen, mein verehrter Freund! Nur der sich zum reinen Äther der Dichtkunst zu erheben weiß, der lebt fort in den Höhen und streut seine Himmelsblumen nieder auf die Menschheit von einem Geschlechte zum anderen. Haben Sie Vertrauen zu sich, mein Freund, Sie sind ein geborener Dichtergeist. Werfen Sie Ihr Geschenk Gottes nicht auf den Markt, um die rohe Menge damit zu erlustigen, sondern pflegen Sie das Gold Ihres Herzens und gehen Sie mit aufgeschürzten Armen an die schwere Arbeit des Künstlers, der für jede Blüte seines Geistes die edelste Formgebung zu erringen sucht.« —

Heckenast erteilte dem jungen Dichter anfangs Ratschläge, als jedoch Rosegger »Die Schriften des Waldschulmeisters« geschrieben, hielt der Verleger den Dichter für vollkommen selbständig und hütete sich von nun an, ihn zu beeinflussen. Heckenast lud den Dichter Jahr für Jahr auf sein Gut, aber auch nach Pest ein. »Über Pest bin ich nicht hinausgekommen« — sagte mir Peter Rosegger, als ich im Jahre 1915 bei ihm in Krieglach weilte. Im Jahre 1872, nach dem Tode seiner Mutter, war Rosegger so nervös, daß er physisch zusammenbrach. Er fand Ruhe und Erholung bei Heckenast in Pilismarót. Der Freund tröstete ihn und führte ihn persönlich in die Heimat zurück.

Wie wir wissen, heiratete Rosegger seine erste Gattin, Anna Pichler im Jahre 1873. Anna starb im März 1875, nachdem sie einem zweiten Kind das Leben geschenkt hatte. Rosegger war im Innersten erschüttert; man fürchtete für seinen Verstand. Da kam Heckenast, von allen Freunden der fürsorglichste, zärtlichste, nahm den Dichter mit sich nach Pilismarót und versuchte ihn zu zerstreuen. Rosegger war aber untröstlich und fand nur in der Arbeit Zerstreung und Ablenkung von seinem Schmerz. Auch später war der Dichter häufig bei seinem Freunde in Wien, Gran oder Pest, wo sich der Verleger eben aufhielt. Als Heckenast seinen Pester Verlag an die Franklin-Gesellschaft verkauft hatte und nach Preßburg übersiedelt war, besuchte er ihn dort. Die Freunde unternahmen kleinere Reisen und Ausflüge in die Obersteiermark. Einige Wochen vor seinem Tode, wurde der Verleger in Preßburg von Rosegger zum letztenmal besucht. Heckenast war krank und gebrochen. Er starb am 12. April 1878.

Auch nach dem Tode Heckenasts hörten die Beziehungen Roseggers zu Ungarn nicht auf. Er mußte sich einen anderen Verleger suchen; zuerst war es Janke in Berlin, dann Hartleben und schließlich Staackmann, die seine Werke herausgaben.

In dem Buch »Allerhand Leute«, das 1888 bei Hartleben erschien, finden wir eine kleine Erzählung mit dem Titel »Der Emigrant«, die ungarischen Inhaltes ist. Rosegger erzählt, daß er vor Jahren seine Sommerfrische in Pilismarót im Landhause seines Freundes und Verlegers genoß. »Eines Abends, als er von seinem Spaziergange heimkehrte, stellte ihm Heckenast einen fremden Gast vor, einen alten Mann, der schwarze Kleider, einen weißen Vollbart und einen roten Fez trug. Der alte Herr war von Geburt Wiener, Bürger von Pest, Ungar nach Herzenswahl und gegenwärtig türkischer Untertan. Der Fremde erzählte nach dem Nachtmahl seine Geschichte. Er war noch im 18. Jahrhundert geboren, hatte Napoleons Einzug in Wien gesehen und erlebte den Ausbruch der Wiener



Revolution — als begeister Anhänger Kossuths. Er meldete sich bei Kossuth, der ihn schon seit früher als guten Zeichner kannte, und dieser nahm ihn sofort in die Banknotenpresse mit. Mit Stift und Griffel mußte er die Zeichnungen für die neuen Banknoten entwerfen. Als Kossuth nach Debrecen fliehen mußte, floh auch die Papiergeldfabrik mit Kisten voll edlen Metallen dahin. Und als dann alles verloren war, gab Kossuth die Losung: »Wer seinen Kopf lieb hat, fliehe über die Grenze!« Auch der Erzähler flüchtete, als Roßtaucher verkleidet, und erreichte Orsova, wo er drei Parteigenossen, unter ihnen den Minister Szemere fand. Sie hatten eine Kiste mit sich, in der sich nach der Aussage des Ministers wichtige Dokumente befanden. An einem einsamen Ort, zwischen der Brücke, die über einen Bach führte, und dem Friedhof, begruben sie die Kiste in der Nacht. Szemere bezeichnete den Ort auf einer eilig entworfenen Karte, alle vier beteiligten Personen erhielten je ein Papier mit der Zeichnung und Szemere sagte: »Bewahrt diese Urkunde als Heiligtum im Namen des Vaterlandes!« Die Flüchtlinge erreichten Konstantinopel. Unser Erzähler trat in türkische Dienste, brachte es bis zum Major und genoß seither türkische Pension. Doch hielt er sich stets für einen Ungarn. Nachdem Franz Josef zum König gekrönt worden, kehrte der Emigrant zurück, meldete sich bei der Behörde als Inhaber einer Urkunde, die wichtige Papiere zu Tage fördern könnte, und erzählte, wie er mit Szemere eine Kiste bei Orsova vergraben hatte. Da hörte er, daß diese schon längst ausgegraben worden sei und daß sich darin die ungarische Krone samt den Krönungsinsignien befunden habe. So erfuhr er endlich, bei welcher geheimnisvoller Tat er behilflich gewesen. In dieser Geschichte ist der Traum des Emigranten äußerst romantisch und theatralisch. Er träumte in Konstantinopel, daß eine schöne Frau in Trauerkleidung den Ort suchte, wo die Kiste vergraben lag. Als sie ihn gefunden, fielen die schwarzen Kleider von ihr, sie hatte einen goldenen Gürtel und einen Purpurmantel an. Er träumte also von Frau Hungaria!

Ungarische Personen führt uns Rosegger auch in der Erzählung »Das Haus auf der Höhe« vor. Der Bildhauer Emanuel, von Geburt ungarischer Leibeigener und natürlicher Sohn seines adeligen Gutsherrn, aus dem *ius primae noctis* entsprossen, flüchtet mit seiner Braut, auf die sein Vater ein Auge geworfen, nach Steiermark, wo die junge Frau bei der Geburt eines Sohnes Aladár stirbt. Als Bildhauer lebt er im Gebirgsdorf, von den Bauern als gottlos und heidnisch gescholten, weil er nackte Götzenbilder verfertigt. Er lebt in strenger Zurückgezogenheit der Erziehung seines Sohnes und seiner Kunst. Das einzige, was ihn an diesem ungastlichen Ort zurückhält, ist das Grab seiner Frau, das er mit einer allegorischen Figur schmückt, deren kühne Nacktheit die Bauern verletzt. Die fanatischen Dorfbewohner zerbrechen die Statue. Der alte Bildhauer wird darüber krank und stirbt. Der Pfarrer verweigert ihm das Begräbnis im Friedhof, da er sich in der Kirche nie gezeigt habe und ohne Beichte gestorben sei. Gleichzeitig wird auch das Grab der Frau entweiht, man öffnet es unter einem Vorwand und zerstreut die Gebeine. Aladár sammelt die Überreste seiner Mutter und zündet das Haus auf der Höhe an; das in griechischem Stile erbaute Haus gerät in Brand und nebst den Gebeinen der Mutter verbrennt darin auch der Leichnam des Vaters. Nachdem er

so den letzten Wunsch des Verstorbenen erfüllt hat, zieht er fort und erreicht das Land seiner Träume: Griechenland.

In dieser Novelle bewegt sich Rosegger auf einem ihm fremden Gebiete. Er erzählt eine Künstlernovelle, schildert zugleich die Beschränktheit der Dörfler und macht sich über den unkünstlerischen Bilderschmuck der Dorfkirchen mit ätzender Schärfe lustig. Zugleich macht er auch Propaganda für die Feuerbestattung, deren Gegner er später geworden.

Auch in dem großen Roman »Das ewige Licht« (1895) kommen ungarische Personen vor. Ein Pfarrer wird zur Strafe in ein 1200 Meter hoch gelegenes Gebirgsdorf versetzt, wo, wie man sagt, der Teufel gute Nacht wünscht. Die Leute sind sehr arm, leben aber zufrieden. Ein reicher Jude aus Budapest, Ritter Isidor von Yark, findet die herrliche Gegend für einen Luftkurort geeignet und kauft Grundstücke, auf denen er prächtige Hotels und Badeanstalten errichtet. Der Strom der Touristen und Badegäste bringt Geld in die Gegend, auch eine Bahn wird gebaut, mit der Idylle des Dorflebens ist es aber aus. Ursprünglichkeit und Unschuld gehen flöten und alle Laster ziehen ein. Ritter Isidor von Yark findet reichliche Lager von Eisenerz und errichtet nun Bergwerke, Hochöfen, Fabriken, aus den Bauern werden nun Fabriksarbeiter, unzufriedene Proletarier. Die Sozialdemokratie erobert die Seelen, und da die reichen Unternehmer nur auf die brutale Ausbeutung der arbeitenden Massen bedacht sind, kommt es zu Aufständen, Krawallen und blutigen Zusammenstößen. Der arme Pfarrer, der warmherzige, menschenliebende Held des Romans, will diese Entwicklung aufhalten, die unverdorbenen Sitten bewahren und die Arbeitgeber mit den Arbeitern versöhnen, was ihm natürlich nicht gelingt. Er stirbt an gebrochenem Herzen angesichts einer untergehenden Welt. Der Untergang des Bauernstandes, die Industrialisierung und Proletarisierung sind lebendig gesehen und gezeichnet. Neben dem Ritter Isidor, der sich mit seiner Familie — den besten Sohn ausgenommen, der kein Opportunist ist — aus protzenhaften Gründen taufen läßt, dabei aber auch als Christ mit gleicher Andacht Coupons abschneidet, und dessen Gott der Mammon ist, spielt im Roman auch der Lehrer Alexander Ujlaky eine bedeutende Rolle. »Ein junger Mann, trägt zwei Schnurrbarthörner wie ein Husar.« Er ist Athlet, unterrichtet in der Schule beinahe nichts anderes als Turnen. Als zweiter Nikolaus Toldi packt er einen wütenden Stier, vor dem alles davonläuft, bei den Hörnern und hält ihn fest. Zuerst ringt der Stier mit dem Ungarn, denkt sich aber dann: der Gescheitere gibt nach, und weicht zurück. Diese Szene ist sehr anschaulich geschildert. Man denkt unwillkürlich an Aranys Schilderung des Kampfes zwischen Toldi und dem Stier. Der arme Ujlaky ist übrigens eine komische Figur, der es am Ende schlecht ergeht. Ein Zirkus kommt in den schon zur Stadt gewordenen Kurort. In diesem tritt eine tanzende Bärin, Madame Karschinkoff, auf. Ujlaky will aus Bravour mit der Bärin einen Walzer tanzen. Er wird in die Arena eingelassen, verneigt sich vor seiner plumpen Partnerin, umarmt das riesige Ungetüm und beginnt mit ihm im Takte der Musik zu tanzen. Das Tier hopst ein wenig herum, dann hebt es den Lehrer in die Höhe, legt ihn auf den Boden, hebt ihn wieder auf und legt sich dann mit ihm nieder, umarmt ihn, und will ihn erdrücken und erdroseln. Schon ist Ujlaky verloren, da springt der Bursch Rolf in die Arena,



stößt dem Bären das Messer ins Herz und rettet so den Ungarn, seinen Nebenbuhler, da beide in dasselbe Mädchen verliebt sind. Ujlaky ist als Athlet aber ein für allemal erledigt, denn sein linker Arm bleibt gelähmt.

Rosegger war auch Versdichter. Wollte man ihm Freude machen, so mußte man seine hochdeutschen Gedichte loben. Unter anderem besang er auch Michael Dobozi, der seine heißgeliebte Gattin auf ihren Wunsch tötete, damit sie nicht in die Hände der Osmanen falle. Diese Geschichte wurde auch von Malern festgehalten und von Dichtern, wie Alexander Kisfaludy und Johann Nepomuk Vogl in Balladen verherrlicht. Roseggers Ballade heißt »Halbverklungne Heldenkunde«. Der Ungarnheld flieht mit seinem schönen Weibe vor den grimmen Osmanen. Das Roß bricht zusammen :

*O verdammt, so ruft der Reiter,  
Daß sie höhrend mich ermorden,  
Ist heim Himmel nicht das Schlimmste,  
Doch in ihre Hände fallend  
Du, mein Weib, du Heißgeliebte!*

*— Das wird nimmermehr geschehen,  
Ich bin dein und will's verbleiben! —  
So das Weib, die Brust entblößend.  
— Zieh dein Dolch und rette, Liebster,  
Freudig mich vor den Barbaren. —*

*Nächte Brände fester Burgen  
Glühn am schwerbewölkten Himmel.  
Schnaubend nah die wüsten Horden,  
Sehn zwei purpurrote Brunnlein  
Springen auf der dünnen Heide.*

Indessen sind mit dieser Ballade die ungarischen Belange bei Rosegger noch nicht erschöpft. Der Verfasser dieser Zeilen hatte das Glück, mit dem steierischen Waldpoeten bekannt zu werden und folgte der Einladung des freundlichen alten Herren, der die Verse des jungen Reimschmiedes in einem österreichischen Provinzblatt mit gütigem Interesse gelesen, und darauf den Stegreifdichter zu sich entbot.

Im Jahre 1915, im Monat August besuchte ich Rosegger in seiner Sommerfrische in Krieglach und wurde wie ein alter Bekannter recht herzlich empfangen. Rosegger frische im Gespräch alte Erinnerungen auf, erzählte mir von seinen Besuchen in Pest und Marót, interessierte sich lebhaft für die ungarischen Zustände, war ein großer Verehrer von Stefan Tisza und sprach mit aufrichtiger Bewunderung über die Tapferkeit der ungarischen Soldaten. Als ich Abschied nahm, — ich weilte ungefähr anderthalb Stunden in der Laube seines Gartens — sagte er mit kräftigem Händeschütteln: »Grüßen Sie mir Ungarn und Ihre tapferen Landsleute! Nicht wahr, sie kommen auch noch ein andermal mich besuchen? Versprechen Sie es mir!«

Ich stattete nur mehr seinem Grab in Krieglach meinen Besuch ab, legte einige Feldblumen darauf und überbrachte dem Toten die Grüße Ungarns, dessen Freund er stets gewesen.

Daher wollen wir in diesem Jahre an dem Tage, da er vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, seiner pietätvoll gedenken.